

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

Nicht Moral, sondern Religion

Quelle: von Weizsäcker, Carl Friedrich: Der Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie. München: Hanser Verlag 1977. S. 450 ff. und S. 483 ff.

Man kann versuchen, in der Bergpredigt drei „Schichten“ zu unterscheiden. Die erste ist die Allgemeingültigkeit der Ethik, der kategorische Imperativ. Die zweite ist, dass die Ethik in der Gesinnung liegt, und nicht im äußeren Handeln. Die dritte ist der Indikativ der Seligpreisung, im Unterschied zum Imperativ der Gebote.

Das Erste: die goldene Regel. „Was du nicht willst, dass man dir tu“, so sagen wir im Knittelvers, „das füg auch keinem andern zu!“ Das steht in der Bergpredigt. Es steht nicht nur in der Bergpredigt, sondern in einer langen Reihe von klassischen ethischen und religiösen Texten, und das ist es, was niemand leugnen kann. Geheimnisvoller Weise bringt man nicht zustande, das ehrlich zu leugnen. Man handelt zwar immer dagegen, aber man kann, wenn man es einmal mit dem Herzen gehört hat, nicht mehr ehrlich sagen es sei nicht wahr. Dies ist in der Bergpredigt dann allerdings radikalisiert: „Wenn dir einer einen Streich gibt auf die rechte Backe, so biete ihm auch die linke.“ Das tun wir natürlich noch viel weniger. Und die Frage ist, ob das eigentlich nötig ist. Darauf komme ich gleich zurück.

Die allgemeine Ethik, die Ethik des allgemeinen Gebots, das allen Menschen so zu handeln befiehlt, wie sie selbst behandelt sein wollen, diese Ethik ist auch ohne Religion, außerhalb des religiösen Zusammenhangs, sehr wohl denkbar. Ihre größte Formulierung, die mir bekannt geworden ist, stammt von Kant: „Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung werden könne“. Da ist nicht dieses oder jenes Gebot gefordert, sondern gefordert ist, dass das Gebot ein Gebot sein kann, das heißt, dass man es an jeden richten kann. Das ist eine rationale, eine vernünftige Durchüberlegung der Bedingungen der Existenz der Gesellschaft. Eine menschliche Gesellschaft kann existieren, wenn ihre Glieder so handeln. Handeln sie nicht so, so müssen sie unlösbare Konflikte erzeugen. Und da in der Geschichte meist nicht so gehandelt wird, ist die Geschichte eine Kette unlösbarer Konflikte. Und man kann sehen, dass die Konflikte nicht nötig wären. Das ist alles schlichte Vernunft. In der Bergpredigt ist es nicht mit solch rationaler Argumentation gesagt, aber weil es so ist, so glaube ich, kann man sich ihr nicht entziehen.

Das Zweite: die Gesinnung. Fangen wir mit den überzogen scheinenden Beispielen an. Warum das mit der rechten und der linken Backe? Muss das sein? Das ist nun zunächst nicht so einfach eine

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

Ethik der Selbsterniedrigung. Man könnte ebenso gut sagen, es sei eine Ethik des Stolzes: wenn du mich so treffen willst, triff mich auch auf der andern Backe; so triffst du mich nicht. Aber das ist noch äußerlich. Das Wesentliche lässt sich an den Beispielen ablesen, die ich eingangs zitiert habe. Du sollst nicht töten. Das ist längst gesagt und ist ein Teil der allgemeinen Ethik, denn willst du, dass man dich tötet? Aber du sollst nicht nur nicht töten, du sollst nicht töten wollen. Du sollst nicht in dir den Impuls zulassen, der, wenn du ihm folgst, töten würde. Das ist nun genauso unwidersprechlich. Kant hat das wiederum wunderbar gesagt: Es gibt nichts in der Welt, was ohne jede Einschränkung gut genannt werden kann, als allein ein guter Wille. Der gute Wille ist gefordert. Auch dieser Forderung kann man sich nicht entziehen, und ich glaube, alle Feststellungen, es sei nicht gefordert, denn es stehe nicht in unserer Macht, sind Heuchelei.

Das Dritte: die Seligpreisungen. Es scheint zunächst nicht, dass diese Ethik zur Seligkeit führe. Der Kern der Sache ist mit ihr allein noch nicht erreicht. Lese ich diese Ethik in ihrer unwidersprechlichen Strenge, so kann ich ja nur an mir verzweifeln. Ich muss feststellen, dass ich nicht vollziehe, was ich doch anerkenne. Friede in der Gesellschaft ist nur möglich gemäß dem äußeren Imperativ. Reifung der Persönlichkeit ist nur möglich, wo die Person den inneren Imperativ, den Imperativ der Gesinnung für sich als gültig anerkennt. Aber wie führt dies zur Reifung? Das Freiwerden von den Folgen meiner Fehler – auch das Freiwerden von Folgen der Traumata, die mir andere angetan haben – diese Befreiung geschieht, wenn sie überhaupt geschieht, nur wenn ich meine Fehler als meine Fehler anerkenne und mich eben damit von ihnen unterscheide, sie als Schuld auf mich nehme. Die Befreiung beginnt mit dem Anerkenntnis: ich könnte anders und dass ich nicht anders gehandelt habe liegt an mir. Wenn ich das nicht zu bekennen vermag, dann bleibt der Fehler mit seinen unvermeidlichen Konsequenzen an mir haften. Dann bin ich mit dem Fehler identifiziert und trage die unweigerlichen Folgen. Ich glaube, der gesamte Konflikt der Menschen mit sich selbst, den sie dann immer nach außen projizieren, und der macht, dass sie voller Aggressionen gegenüber Dritten sind, dass sie die Gesellschaft und ich weiß nicht wen sonst beschuldigen, dieser Konflikt beruht darauf, dass man an irgendeiner Stelle eine offensichtliche Schuld nicht auf sich genommen hat. Aber wenn ich sie auf mich nehme, muss ich dann nicht verzweifeln?

Darauf ist die Antwort das, was am ersten Anfang der Bergpredigt steht, das sind die Seligpreisungen im Indikativ. Da wird nicht gesagt: „du sollst“, da wird auch nicht gesagt: „du kannst, denn du sollst“, was nur als beleidigend empfunden werden kann, sondern da wird gesagt:

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

„Selig bist du, wenn du den Frieden machst, dann wirst du ein Sohn Gottes heißen. Selig bist du, wenn du verlangst, wenn du bettelst nach dem Geist. Dies dein Verlangen wird erfüllt werden.“ Eigentlich muss es sogar nicht im Futurum gesagt werden, sondern im Präsens. Denn in dem Augenblick, in dem es uns erfüllt wird, entdecken wir, dass es immer erfüllt war und wir es nur nicht gesehen haben.

Die Erfahrung, die in diesem Indikativ ausgesprochen wird, ist der eigentliche Kern. Sie ist das, was macht, dass – wenn ich geläufige und doch missverständliche Begriffe gebrauchen darf – wovon hier die Rede ist, nicht Moral ist, sondern Religion. Es gibt ja einen tiefen Gegensatz zwischen reiner Moral und Religion. Die Moral, die den Trost dieses Indikativs der Seligkeit nicht hat, muss fordern bis zum Unmenschlichen, oder sie belügt sich selbst. Nur der, der das Geschenk bekommt, den andern und sich lieben zu können, kann eigentlich die moralische Forderung an eine Stelle setzen, wo sie lebendig macht und nicht tötet. Der rein Moralische kann ja sich nicht lieben, er hasst ja sich, gerade weil er an sich gebunden bleibt, und deshalb muss er von den Anderen das Unerfüllbare verlangen, denn er kann nun auch sie nicht lieben. Das scheint mir in der Bergpredigt gewusst. Das ist es, was meine Hindu-Freunde oder meine buddhistischen Freunde anspricht, so dass sie sagen: Jesus war ein Wissender. Er war eine Inkarnation des Göttlichen. Wie hätte er so sprechen können, wenn er das nicht gewusst hätte. An dieser Stelle kann ich kein Bedürfnis haben, diese Freunde noch zum Christentum zu bekehren.

Das Schriftprinzip hatte für Luther die Bedeutung, die überwältigende Quelle lebendigen Wassers wieder strömen zu lassen, die in der ältesten großen Theologie, der paulinischen, und in der Überlieferung von Christus selbst zu finden war. Es ging dabei, wie so oft in einem neuen Paradigma, um einen einzigen, alles andere neu organisierenden Gedanken, die Rechtfertigung durch den Glauben.

[...]

Luther, seiner persönlichen Erfahrung nach besonders misstrauisch gegen jeden Besitzanspruch des Ich, auch den Anspruch auf Gnade oder auf göttliche Teilhabe, fand die Erlösung, die Form der Beziehung zu Gott, die er als Rechtfertigung beschrieb, im Glauben. Er kam damit der Vorprägung der christlichen Kultur nahe genug, dass eine eigene Erfahrung vorbildlich werden und welthistorische Wirkung entfalten konnte.

Es ist also nicht das Schriftprinzip, das die theologische Ebene Luthers auszeichnet, sondern der für

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

ihn entscheidende Inhalt der Schrift, der Glaube. Der Gegner ist nicht der Papst, sondern das von der Scholastik bis zur Aufklärung durchgehaltene Vernunftprinzip. Es mag ein Erbe Luthers sein, dass Deutschland politisch die Aufklärung nie ganz vollzogen hat, ihr geistig nie kritiklos gefolgt ist. Deutschland bleibt so, bei aller Effizienz, ein Land tiefsinniger Konservativer. Luther vermochte seine Erfahrung nicht in anderer Rationalität zu denken als derjenigen der überlieferten Bibelauslegung. Auf seine Erfahrung im eigentlichen Sinne war keine Ebene der historischen Kirche oder Theologie zu gründen. Die protestantische Kirche wurde am Ende ein feindlicher Bruder der katholischen oder ein Promoter der Aufklärung. Erst in unserem Jahrhundert ergreift die Aufklärung die ganze Erde, verwandelt alle Kulturen. Ihre Überlegenheit über alle Traditionen ist offensichtlich, ihre Unfähigkeit, die selbst erzeugten Probleme zu lösen, zeigt sich und sollte uns nicht verwundern. Heute sind ganz andere geistige Ebenen notwendig als alle überlieferten Ebenen christlicher Theologie. Aber es wird ein Kriterium für sie sein, ob sie uns begreifen lehren, wovon in dieser Theologie die Rede war.